



ETHIK IM
KAMPF

MARTIN PESCHAUT



Wie kann ein Kampf ethisch sein? Was ist überhaupt Ethik?

Das Wort Ethik stammt aus dem Griechischen und bedeutet nicht viel mehr als „Sitten“ oder „Gebräuche“, enthält also an sich keine Wertung wie etwa gut oder böse.

Wenn man jedoch allgemein von Ethik spricht, meint man etwas Gutes, Wertvolles, Werte, Regeln, Allgemeingültiges, etc. Denn wie sonst könnte der Vorschlag im Raum stehen, in den Schulen (zumindest in Österreich) den Religionsunterricht durch Ethikunterricht zu ersetzen – das würde die Ethik auf eine Stufe stellen mit der Religion, ihr also Inhalte geben, die ebenso überzeitlich und ewig sind wie diejenigen, die die Religion zu vertreten beansprucht.

Die Ethik würde demnach ebenfalls in Verbindung stehen mit Gott. Und im Grunde genommen stimmt das, denn die Ethik wurde und wird mit überzeitlichen, allgemein gültigen Werten gleichgesetzt, die von Kultur und Zeitalter unabhängig sind und immer Gültigkeit besitzen.

Ihr Ausdruck ist in den meisten Kulturen das, was man als „Tugenden“ bezeichnet, und interessanterweise sind diese Tugenden über die Zeiten hinweg bei allen Kulturen im Wesentlichen dieselben.

Wenn aber die Ethik mit dem Überzeitlichen, ja Göttlichen, in Verbindung steht, wie passt sie dann zum Kampf?

Wie kann etwas, das in unserem heutigen Verständnis von vornherein als „schlecht“ oder „böse“ empfunden

Kampf ist ein Grundgesetz der Natur. Der Kampf dient nicht dazu, zu zerstören oder zu quälen, sondern hinter dem Kampf steht die Suche nach dem Gleichgewicht

wird, ethisch sein? Wie kann der Kampf, der ja an sich zerstörerisch ist, gut sein?

Oder müssen wir hier, zumindest ein wenig, umdenken? Im Allgemeinen neigen die Menschen dazu, alle Dinge durch die Brille ihrer jeweiligen Erziehung zu sehen und alles aufgrund dieser persönlichen Sicht zu beurteilen – was zum „gelernten“ System passt, ist gut, was dem widerspricht, ist schlecht. Versuchen wir im Folgenden doch einmal, bei der Betrachtung des Themas „Kampf“ diese unsere Brille abzusetzen und mit objektivem Auge zu beobachten.

Kampf ist ein Grundgesetz der Natur. Gut, aber was hat das mit dem

Menschen zu tun? Gerne verfallen wir der Meinung, dass der Mensch außerhalb der Natur steht. Aber weit gefehlt: Der Mensch ist ein Teil der Natur, und nicht einmal der bedeutendste. Und alles, was wir in deren Kreislauf erkennen können, befindet sich in ständigem Kampf. Ist die Natur also grausam? Nein, denn der Kampf dient ja nicht dazu, zu zerstören oder zu quälen, sondern hinter dem Kampf steht die Suche nach dem Gleichgewicht, der Harmonie, in der sich die Gegensätze ausgleichen und damit der Friede einkehren kann. Allerdings bedeutet das in weiterer Folge, dass der Kampf in der Natur keinesfalls dem Individuum dient,

sondern immer der Gesamtheit. Und hierin liegt der große Unterschied zu unserem heutigen Verständnis vom Kampf, der oft nur als eine individuelle Durchsetzung verstanden wird.

Das zerstörerische Konzept des „Wettbewerbs“ ist im Denken der heutigen Zeit so tief eingepägt, dass es uns völlig normal erscheint, wenn Wesen einander mit dem Ziel bekämpfen, einen persönlichen Vorteil für sich herauszuschlagen. Das geht sogar so weit, dass man Tieren menschliche Fähigkeiten andichtet, indem man sagt, dass ein Raubtier (schon das Wort alleine beinhaltet „rauben“, also etwas Unrechtes) grau-

Das zerstörerische Konzept des „Wettbewerbs“ ist im Denken der heutigen Zeit so tief eingepägt, dass es uns völlig normal erscheint



sam sei, ein Pflanzenfresser dagegen friedlich. Das Tier folgt seinem Instinkt – aber hat der Mensch das Recht dazu, dies ebenfalls zu tun, indem er sich auf seine (angeblich) tierische Herkunft ausredet? Ich glaube nicht.

Der Mensch ist die „Krone der Schöpfung“, und die Krone sitzt immer auf dem Haupt des Königs, sie ist sozusagen sein „Ausweis“ als König. Nur – wer ist der König, auf dessen Haupt die Krone sitzt? Ich führe die Analogie weiter und behaupte, dass der König Gott ist und die Krone auf dem Haupte Gottes der Mensch.

Der Mensch ist einer der sichtbaren Beweise der Existenz Gottes. Und Gott bedeutet Harmonie, Frieden, Ziel – einfach das, was der Mensch sich als das Höchste für ihn

Erreichbare vorstellen oder erahnen kann. Und wie erreicht man diesen Zustand? Durch ständiges Sich-Bemühen, also durch Kampf.

Der Kampf an sich ist daher nichts Schlechtes, sondern etwas Notwendiges. Aber der Kampf, von dem hier die Rede ist, ist auch kein Kampf im herkömmlichen Sinn, wo sich zwei oder mehrere Menschen gegenüberstehen und einander zu besiegen versuchen, sondern dieser Kampf ist ein innerlicher, wo der Mensch sich selbst gegenübersteht. In diesem Kampf gibt es keine Regeln, es gibt keine Zuschauer, es gibt auch keine Belohnungen oder Bestrafungen – es gibt nur Sieg oder Niederlage und einen Schiedsrichter – Gott – also das Ziel an sich. Und dieses Ziel erreicht nur, „wer strebend sich bemüht“.

Wenn das so ist, wozu dann der Kampf in der Welt, der oft scheinbar grausam ist? Die Welt ist jener Ort, wo der Mensch sich beweisen muss, wo er zeigen muss, ob seine Gedanken, Pläne, Vorsätze und Träume wirklich sind oder nur Phantasiegebilde.

Die Welt stellt ihm genau die Gegner zur Verfügung, die er benötigt, um seine Vorstellungen zu verwirklichen. So wird jemand, der sich vorgenommen hat, großzügig zu sein, im Allgemeinen vor die Notwendigkeit gestellt werden, sich abzugrenzen; wer Mut entwickeln will, wird immer wieder in Situationen kommen, die ihm Angst machen – und deshalb wird der Krieger, der in sich die Angst vor dem Tod besiegen will, immer mit Situationen konfrontiert, die potenziell tödlich sind.

Weitere Beispiele wären die Angst vor dem gesellschaftlichen „Tod“ durch eine schlechte Presse, die Angst vor dem sozialen „Tod“ durch Verzicht auf Status und Mode oder

die Angst vor dem intellektuellen „Tod“ durch Verzicht auf die Notwendigkeit, zu allem eine Meinung beisteuern zu müssen. Diese „Tode“ sind nicht tödlich im körperlichen Sinn, aber durch das Wertesystem unserer Gesellschaft entsprechen sie dem, was die Ritter des Mittelalters unter dem Tod verstanden: nämlich der Übergang in eine andere, unbekannte Welt. Denn der Übergang verursacht die Angst, da er ins Unbekannte führt. Einzutreten in die Welt eines Ideals entspricht einem „Tod“ in dem Sinn, dass bestimmte, durch Gesellschaft und Gewohnheit angenommene Werte beiseite gelassen werden müssen, wie etwa das Streben nach Sicherheit, Reichtum oder Akzeptanz durch die Masse. Idealisten sind meistens unbequem...

Und hier kommt wieder die Ethik ins Spiel: Der Kampf des Idealisten – wenn er ein wirklicher Idealist ist und kein „so genannter“ – dient nicht ihm selbst, sondern seinem Ideal. Er wird also nicht darum kämpfen, einen eigenen Vorteil zu erringen, sondern darum, dass es allen Menschen besser geht. Er wird sich dessen bewusst sein, dass er selbst es ist, der gefordert ist, Mensch zu werden im edelsten Sinn – nämlich das Tierische in sich zu besiegen, vom instinktgetriebenen Automaten zum freien Menschen zu werden, zum Sieger über sich selbst also, und damit zu einem Juwel in der Krone der Schöpfung. Die Ethik ist es daher, die den Kampf legitimiert – denn der ethische Kampf ist das Streben nach Harmonie, nach Einssein mit dem Vollkommenen, nach dem Ziel der Menschen, das allen innewohnt, ob sie es wissen oder nicht: „Mensch, werde was du bist!“ – und ich füge hinzu: „... und streng dich dabei an, kämpfe!“

Der Mensch ist die „Krone der Schöpfung“, und die Krone sitzt immer auf dem Haupt des Königs, sie ist sozusagen sein „Ausweis“ als König. Nur – wer ist der König, auf dessen Haupt die Krone sitzt?

